

**„...begraben und aufbauen...“
Erinnerung für die Gegenwart**

*Vortrag von Superintendent Volker Neuhoff
bei der Mitgliederversammlung des Kreisverbands Paderborn
im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
am 06.03.2018*

Lieber Landrat Manfred Müller,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Ihnen sehr herzlich für die Einladung zu Ihrer heutigen Mitgliederversammlung.

Im Zusammenhang mit dem Volkstrauertag 2017 hatte mich Ihr Vorsitzender bereits auf die Mitgliederversammlung angesprochen und zu einem Vortrag eingeladen. Ich habe diese Einladung gern angenommen.

Zwei Anknüpfungspunkte gibt es dafür. Der eine ist privater Herkunft, der andere stammt aus pastoralen Zusammenhängen:

Der Bruder meines Schwiegervaters starb als junger Mann als Soldat im Zweiten Weltkrieg. Für die Pflege seines Grabes auf einem Soldatenfriedhof haben meine Schwiegereltern über viele Jahre regelmäßig mit Spenden an die Kriegsgräberfürsorge gesorgt.

Als Pfarrer habe ich in den Kirchengemeinden, in denen ich über zwei Jahrzehnte tätig war, in den jährlichen Gottesdiensten und Gedenkfeiern zum Volkstrauertag Anregungen und Gedanken des Volksbundes aufgenommen. Oftmals habe ich bei offiziellen Gedenkfeiern die Worte des Totengedenkens gesprochen und die Tradition aufgenommen, die Bundespräsident Theodor Heuss 1952 eingeführt hat.

Es gibt noch einen weiteren persönlichen und zugleich pastoralen Zugang zur Arbeit der Kriegsgräberfürsorge. Ich habe es bei meiner Rede zum Volkstrauertag im letzten Jahr am Mahnmahl am Busdorfwall erwähnt und nenne es hier noch einmal ausführlicher:

Es war vor dreißig Jahren während meiner Ausbildung zum Pfarrer. Gemeinsam mit anderen Vikarinnen und Vikaren besuchte ich zum ersten Mal einen Soldatenfriedhof. Es war ein riesiges Areal. Dort aneinander gereiht Gedenktafel um Gedenktafel. Namen junger Männer darauf. Alle waren sie umgekommen innerhalb weniger Tage. Alle waren sie um die zwanzig Jahre alt. Gestorben in meinem Alter. Jegliches Wort blieb denen, die diesen Friedhof besuchten, im Halse stecken.

Erst nachher setzte das Nachdenken ein. Welche Ideale, welche Fröhlichkeit, welche Lebensplanungen mochten einmal in diesen jungen Menschen gesteckt haben. Sie wollten nicht sterben, sie wollten leben. Sie hatten ihr Leben noch vor sich. Welch eine Welt an Ideen, an Begabungen ist mit ihnen verloren gegangen? Von welchen Menschen mochten sie beweint worden sein?

Und auch der Gedanke kam mir damals: Dieser Friedhof war in Italien. Einer von vielen in vielen Ländern. Über 800 betreut der Volksbund. Wie groß müsste das Feld sein, wenn alle Toten der Weltkriege an einer Stelle mit Gedenktafeln geehrt würden. Name für Name. Sterbedatum um Sterbedatum. Reihe um Reihe. So weit das Auge blicken kann – und weit darüber hinaus.

Unser Blick käme an Grenzen. Die einzelnen Grabsteine, nebeneinander, hintereinander, sie würden vor den Augen zu einem riesigen Block verschmelzen. Nicht unser Verstand und noch weniger unser

Herz könnte es begreifen. Ebenso wohl wie die Blicke und Gedankengänge in den Blöcken im Stelenfeld des Holocaust-Mahnmals in Berlin ihre Grenzen erleben.

Sie merken, dass ich damit über meine persönlichen Empfindungen bereits hinausgehe. Denn es geht um mehr als das rein Persönliche oder gar das Private. Die Kriegsgräberstätten, Yad Vashem in Jerusalem, viele andere Gedenkstätten haben drei Aufgaben, die ihre Einrichtung und ihren Erhalt begründen:

Da ist zuallererst die Aufgabe, den Opfern einen Namen zu geben und wo möglich eine Stätte, an der sie ruhen und an der ihrer gedacht wird. – Ich habe als Pfarrer Frauen erzählen hören von ihrem Schmerz darüber, dass ihr Ehemann nicht aus dem Krieg zurückkam und sie nicht wussten, was mit ihnen geschehen war. Die Ungewissheit, ob und wo sie begraben worden wären... Die Überwindung und der Schmerz, jemand für tot erklären lassen zu müssen... Die Hoffnung gegen alle Hoffnung, sie könnten vielleicht doch noch leben und eines Tages durch die Tür treten... – Bis heute bemüht sich der Volksbund darum, Kriegstote zu identifizieren. Hinter jedem Kriegstoten steht ein Name, ein Menschenleben, eine Identität. Wir dürfen es nicht zulassen, dass dies verschwindet hinter Begriffen wie „Megatote“ oder „Kollateralschaden“. – Es ist schwierig genug bei Opfern, deren Namen sich nicht ermitteln lässt und derer an Stätten wie solcher für „Den unbekanntem Soldaten“ gedacht wird. – Ein Trost, den ich bei anonymen Gräbern finden kann, ist für mich als glaubenden Menschen der, dass ich dort Gottes Zuspruch höre „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir.“ (Jesaja 43,1)

Liebe Volksbund-Mitglieder, die nächste Aufgabe von Gedenkstätten ist es, über persönliches Gedenken hinaus persönliches Nachdenken anzuregen. Als lange nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Geborener kann ich nicht der Menschen in den Kriegsgräbern so wie ihre Angehörigen gedenken. Meine Trauer ist nicht unmittelbar, sie ist anders. Aber ich kann mich mit dem Schicksal der Toten beschäftigen, mit ihrer Verwicklung in Krieg, mit den Umständen ihres Todes. Ich kann persönlich nachdenken über meine Einbindung in politische Zusammenhänge, in meine Gefährdungspotentiale und meine Möglichkeiten der Gestaltung des Zusammenlebens.

Aber auch dabei darf die Aufgabe der Gedenkstätten nicht stehenbleiben. Sie geben zuallererst Opfern einen Namen, sie regen außerdem individuelles Nachdenken an. Letztlich muss es den Gedenkstätten aber auch darum gehen, kollektives, gesamtgesellschaftliches und weltpolitisches Bewusstsein zu schärfen – in der gegenwärtigen Generation und für die nachkommenden Generationen. Es handelt sich schließlich bei den Grabstätten nicht um individuelle Gräber von Menschen, die eines natürlichen Todes gestorben sind. Es sind kollektive Grabstätten von Menschen, die im Krieg umkamen. Die Menschen, die hier begraben sind, mögen in Frieden ruhen. Aber die Menschen, die jetzt leben, sollten durch diese Gräber beunruhigt werden angesichts der Sinnlosigkeit, von der sie zeugen.

Sinnlos sind die Tode der Soldaten, die in den Krieg geschickt werden. Ohne Sinn war das Sterben der Kinder, Frauen und Männer, denen die Kriege und ihre Folgen das Leben nahmen. 17 Millionen Menschen kamen im Ersten Weltkrieg ums Leben. 55 Millionen Menschenleben hat der Zweite Weltkrieg ausgelöscht. Man kann keinen Sinn da hineindeuten. Kein Krieg hat je das Leben dieser Welt verbessert. Kein Krieg bringt Sieger hervor. Jeder Krieg hinterlässt allein Verlust. Mit jedem Krieg verliert die Menschheit und die Menschlichkeit. Mit jedem Krieg, mit jedem Terroranschlag, mit jedem Handelskrieg, mit jedem Hassangriff, mit jedem Kleinkrieg – zwischen zwei Menschen, zwischen ethnischen Gruppen, gegen Minderheiten, gegen anders Glaubende, gegen Fremde: Die Menschheit verliert; die Menschlichkeit verliert.

Davon geben die Kriegsgräber Zeugnis. Und dieses Zeugnis kann und darf eben nicht in vernichtender Vergangenheit stehen bleiben, sondern braucht eine positive Wendung.

Sehr geehrte Damen und Herren, darum ich habe meinem heutigen Vortrag bei Ihnen die Überschrift „...begraben und aufbauen...“ gegeben. Mit dem Untertitel „Erinnerung für die Gegenwart“.

Die Überschrift habe ich angelehnt an einen Vers aus dem Prophetenbuch Nehemia im Alten Testament. Geschichtlich geht es in dem Buch um die jüdische Gemeinde in Juda und Jerusalem nach deren Eroberung und nach dem babylonischen Exil von 587-539 v. Chr. Es geht um Kriegsfolgen. Es geht um den Wiederaufbau des zerstörten Jerusalem, aber auch um die Identität der Gemeinde, ihre Abgrenzung nach außen, ihre Beziehung zur „Siegermacht“.

Nehemia ist als Statthalter des persischen Königs eingesetzt. Ihn bittet er, nach Jerusalem reisen zu können, um dort Aufbauarbeit zu leisten. Nehemia sagt zu dem König Artaxerxes: „Wenn es dem König günstig scheint und wenn dein Diener in deiner Gunst steht, so schicke mich nach Juda, in die Stadt, wo meine Vorfahren begraben sind, damit ich sie wieder aufbaue.“ (Nehemia 2,5)

Nehemias Anliegen ist es, über die Gräber hinweg eine Perspektive zu entwickeln. Er will Aufbauarbeit leisten. Das kann man sehr wörtlich verstehen, wo damit zum Beispiel die zerstörten Stadtmauern gemeint sind. Wir können es aber auch im übertragenen Sinn verstehen, insofern er dafür Menschen gewinnt, die in großer Zahl namentlich aufgeführt sind im biblischen Buch Nehemia.

Ich will hier keine Exegese dieses Buches vornehmen, aber herausgreifen möchte ich die Worte „begraben“ und „aufbauen“ und das Mühsame, das mit der Zukunftsarbeit verbunden ist. Nehemia gelingt es jedenfalls nicht so leicht. Seine aufgebauten Stadtmauern führen auch zu Ausgrenzungen und zum Ausschluss von Fremden.

Will sagen: Leicht ist es nicht, das Motto, das sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gegeben hat, umzusetzen: „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden.“

Die ersten zwei Aufgaben von Gedenkstätten, die ich beschrieben habe, sind leichter zu erfüllen oder zu erreichen: Opfern einen Namen zu geben und einen Ort des Gedenkens zu schaffen zum einen. Menschen darüber hinaus zum persönlichen Nachdenken anzuregen, das wird auch geschehen, zum Beispiel beim Besuch einer der Gedenkstätten, die der Volksbund erhält und pflegt. – Daraus jedoch „Arbeit für den Frieden“ werden zu lassen, ist wohl die schwierigste Aufgabe. Es ist Aufbauarbeit, die – wie bei Nehemia – nur dann gelingen kann, wenn dafür Menschen gewonnen werden können.

Mit zunehmendem zeitlichen Abstand von den beiden großen Weltkriegen – der Erste endete vor 100 Jahren – sehe ich hierin eine zunehmend wichtigere Aufgabe des Volksbundes. Im kommenden Jahr wird der Volksbund 100 Jahre alt. Gegründet unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs ist seine Arbeit auch heute nicht erledigt. Sie wird sich aber zunehmend verändern, da die engsten Hinterbliebenen der Getöteten der Zwei Weltkriege bald selbst verstorben sein werden.

Irgendwann wird vermutlich sogar die Frage im Raum stehen, ob – wie auf anderen Friedhöfen auch – Gräber nach einer gewissen Zeit aufgelöst werden können. Dies scheint jetzt vielleicht undenkbar. Aber es macht doch deutlich, vor welcher Herausforderung der Volksbund mit seiner Arbeit steht.

Es wird darum gehen, weiterhin und noch intensiver Menschen für „Aufbauarbeit“ zu gewinnen. Das beeinflusst zum Beispiel auch die vereinspolitischen Überlegungen zu veränderten Leitlinien, die Jugendliche stärker einbeziehen.

Bereits seit 1953 gibt es die internationalen Jugendbegegnungen und Workcamps des Volksbundes – wie hier in Paderborn. Jährlich nutzen rund 20.000 junge Menschen in Europa diese Angebote. Die Begegnungen verändern. Sie lassen die Menschen nicht unbeeindruckt wieder in ihre gesellschaftlichen Bezüge vor Ort zurückkehren. Das ist so bei Besuchen und Arbeitseinsätzen auf einer Kriegsgräberstätte. Das ist so bei Besuchen in einem ehemaligen Konzentrationslager. Junge

Leute treffen sich mit Jugendlichen anderer Länder über Gräber hinweg und spüren, dass es nur einen Weg zur Vermeidung neuer Gräber gibt: den Weg der Verständigung und der gegenseitigen Achtung. Jugendliche besuchen ein Konzentrationslager und haben ein bleibendes Gespür für Menschenwürde und engagieren sich dafür.

Sehr geehrte Damen und Herren, kürzlich wurde die Forderung aufgeworfen, Asylbewerber in Deutschland müsste der Besuch einer KZ-Gedenkstätte zur Pflicht gemacht werden. Darüber ist viel diskutiert worden. Ich halte den Vorschlag für zu kurz gegriffen, wenn er eine bestimmte oder gar stigmatisierte Personengruppe im Blick hat. In anderer Weise halte ich den Hinweis für wichtig: Wir brauchen in unserem Land quer durch alle gesellschaftlichen Gruppen eine Erinnerungskultur, die sich damit auseinandersetzt, was zu Krieg und Vernichtung führt und was dem Frieden dient.

Die Kultusministerkonferenz sollte überlegen, ob es nicht zum Pflichtprogramm an weiterführenden Schulen gehören sollte, Kriegsgräberstätten oder KZ-Gedenkstätten zu besuchen. – Der Paderborner Volksbund entwickelt seine Aktivitäten in diesem Bereich, indem er Bildungspartnerschaften mit Schulen anstrebt. Davon haben wir eben im Bericht des Vorsitzenden gehört. Solche Initiativen könnten aber meines Erachtens auch in Pflichtprogrammen verankert werden.

Der Volksbund setzt hierfür seit vielen Jahren deutliche Akzente, es könnte für ihn auch über das 100. Jahr hinaus eine verantwortungsvolle Aufgabe sein.

Solche positive Friedensarbeit ist nötig, die über Machtmissbrauch und Hass und Fanatismus und schlechthinnige Verweigerung des Menschseins – deren Folgen sichtbar werden in den Gedenkstätten – hinausführt. Dem Grübeln darüber, zu welchen Taten der Mensch fähig ist, was Menschen Menschen antun können, muss dann aber auch eine Wendung ins Aktive folgen.

Wir brauchen die „Arbeit für den Frieden“ hier in Deutschland. Auch in europäischen Nachbarländern. Geschichtsvergessen erscheinen mir aktuelle nationalistische und faschistische Gruppierungen, die ein „Herrenmenschentum“ propagieren, dessen Auswirkungen in Gewaltherrschaft führen. Wir brauchen stattdessen das, was ich im Untertitel zu meinem heutigen Vortrag bei Ihnen als „Erinnerung für die Gegenwart“ bezeichnet habe. – Ich beziehe mich noch einmal auf Nehemia, der über den Gräbern zur Aufbauarbeit kommt, aus der negativen Erinnerung zur positiven Gestaltung der Gegenwart. „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“ muss eben diese aktivierende Komponente und den aktuellen Gegenwartsbezug immer im Blick haben. Es ist eine immens wichtige Aufgabe, dazu beizutragen, dass Menschen sich nicht einfangen lassen von denen, die dem Separatismus das Wort reden, den Hassparolen folgen, Zwietracht säen und Krieg anzetteln. Die Arbeit für den Frieden kann lehren, unbeirrt für das Leben, für die Würde der anderen einzutreten.

Mir geht in diesem Zusammenhang noch ein anderer Bibelvers durch den Kopf, ein Jesuswort, überliefert im Lukasevangelium (9,60): „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“ Es macht für mich die Herausforderung jeder Kriegsgräberstätte deutlich – und das soll nun für heute mein letzter Gedanke in diesem Vortrag sein, der mich zugleich an den Anfang zurückbringt:

Wenn ich allein bei dem Gedanken an den Tod der vielen Millionen Kriegs- und Vernichtungsoffer hängenbliebe, würde der Tod solche Macht über mich bekommen, dass ich unfähig wäre, anderes zu denken. Ich wäre tot wie die Toten. Die Aufgabe der Lebenden ist eine andere: Hinzugehen und für ein anderes Leben einzutreten, das Krieg und Hass und Gewalt überwindet. Das ist eine Aufgabe für mein persönliches Nachdenken. Es ist darüber hinaus die Aufgabe, ein kollektives, gesamtgesellschaftliches und weltpolitisches Bewusstsein zu schärfen für die Wege, die zum Frieden führen.

Theodor Heuß, erster Präsident der Bundesrepublik Deutschland, hat bei der Einweihung einer Kriegsgräberstätte gesagt: „Sorgt ihr, die ihr noch im Leben steht, dass Frieden bleibt, Frieden zwischen den Menschen, Frieden zwischen den Völkern...“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Es gilt das gesprochene Wort!)